

DK-Archiv

Klaus Lischewsky

Klaus Lischewsky, Pfr.i.R.  
Nordstrasse 29 a  
03226 Vetschau / Spreewald  
Tel./Fax 03 54 33 / 1 31 93

# KUGELKREUZ UND LILIE

Christliche Pfadfinder  
der Jungen Gemeinde Ostberlins  
1946 - 1961

*Über die offiziell nie bestanden  
habende Markschaft Ost der  
CP-Landesmark Berlin*

kreuzwacht-SPEZIAL 2001



*Darum!*

20. August 2000. Sonntag. Gewitter am Morgen. Wehrkirche Zaue am Schwielochsee. Gottesdienstvertretung. Knapp zwei Hände voll Teilnehmer. Ein Radwanderer dabei. In der Predigt erwähne ich die Markschaft Ost. Ist ja jetzt möglich. Bei der Verabschiedung zweite Runde des Gewitters. Der Talar hängt schon über der Banklehne. Kollekte zählen. Der Radwanderer kommt noch mal zurück, guckt auf das Pfadfinderkreuz an meinem Jackett. Sagt: „Wir haben von der Markschaft Ost gewusst und ich kenne auch die und die. Grüße sie mal.“ Ein ausgestiegener Krümel aus Niedersachsen. – Aber wie viel Krümel aus Niedersachsen oder anderswo gibt es denn und wie viele aus der nächsten und übernächsten Generation, die von der Markschaft Ost wissen? Darum müssen wir davon erzählen.

*Das Problem*

Nach 40 Jahren ist aus der Führerschaft der ehemaligen Markschaft Ost zusammengetragen, was noch an Aufzeichnungen zu finden und an Erinnerungen auszugraben war. Nicht alle Gruppen hatten Fahrten- oder Logbücher. Persönliche Aufzeichnungen sind in Gefährdungssituationen sicherheitshalber vernichtet worden. Vieles ist über die Jahrzehnte verloren gegangen. Das macht bisweilen nachweisbare Aussagen schwierig. Hinzu kommt, dass die Lage der damaligen Dinge außerordentlich speziell gewesen ist, so dass ein außenstehend Nachgeborener mit manchem nicht zurecht kommen mag. Ich will es trotzdem wagen, das Geschriebene und Erinnerte zu bündeln, um es vor dem gänzlichen Vergessen zu bewahren. Die Markschaft Ost hatte ja nur anderthalb Jahrzehnte Zeit zu bestehen.

Und die liegen nun schon vier Jahrzehnte zurück.

*Berlin, wie haste dir verändert!*

Jenes Berlin, durch das Friwo mit seiner Landesmark marschiert war, hat es nie wieder gegeben: Erst versank es in den braunen Wogen und danach in Schutt und Asche.

Das Nachkriegs-Berlin. Erst waren DIE Russen gekommen – kämpfend, siegend, besetzend – die Rote Armee. „Die Hitler kommen und gehen – das deutsche Volk, der deutsche Staat bleibt“, stand als Stalinzitat auf hölzernen Aufstellern in kitschigen Farben. Danach griff der Vier-Mächte-Status: die Russen zogen sich auf ihren und d.h. unseren – den sowjetischen – Sektor zurück und die Westalliierten rückten in ihre Sektoren ein. Das war der Anfang für sich später auseinander entwickelnde Biografien der Menschen. Auch der CPer unter ihnen.

Die vier Sektoren. Der sich zusehends vertiefende Konflikt zwischen den Westalliierten und der Sowjetunion. Die Währungsreformen in West und Ost. Die Westberlin-Blockade und die „Rosinenbomber“. Die beiden Staatsgründungen. Wechselstuben an allen westlichen Ecken und Kanten. „Ost gegen West!“ und „Tschitscho, Schieber stehn am Bahnhof Zoo!“ Erste Schreie des Wirtschaftswunders: „Ei, ei, ei Sanella auf dem Teller.“ Zollkontrollen auf der Ostseite in den öffentlichen Verkehrsmitteln. Der abgeblasene Großangriff der „Partei der Arbeiterklasse“ auf die evangelische Jugendarbeit im Osten. Der Schock des 17. Juni im Frühsommer desselben Jahres 1953. Da wurde der peitschenähnliche Zigaretten-Namenszug TURF zu „Tausende unter russischer Fuchtel“. Im Juli '52 hatte Ulbricht die Westberliner eingesperrt:

ab dann durften sie nicht mehr in die „Zone“. Relativ offen bleibt die innerstädtische Grenze noch einige Jahre. Westberliner arbeiten in Ostberlin, wie schon vor Kriegsende. Ostberliner lernen, arbeiten, studieren in Westberlin. „Grenzgänger“ als Berliner Nachkriegsnormalfall. Die Fluchtwelle gen Westen steigt immer mehr an. Menschen aller Schichten und Altersgruppen. Nicht wenige Christen. CPer der Markschaft Ost dabei. Dann rumpelt der eiserne Vorhang. 13. August '61: die Mauer. Die Biografien auf beiden Seiten Berlins – und nicht nur hier! – driften nun erst recht auseinander in vorher nie gemutmaßtem Umfang. Als die Mauer fiel, waren die jungen Leute alt geworden, eine lange Reihe Alter nicht mehr am Leben.

Das war das Umfeld für die Landesmark Berlin der CP und – bis 1961 als ein inoffizieller Teil von ihr – ihre Markschaft Ost.

*Anknüpfung und Verknüpfung*

Wie überall sind auch in Berlin CP-Neugründungen nicht denkbar gewesen ohne die Anknüpfung an Gewesenes und Gehabtes. Jene, die als Jungs oder ‚Jünglinge‘ vor deren '34er Ende zur CP gekommen waren, wollten nun – als vom Grauen des Krieges geprägte Männer – das einst gewaltsam Abgebrochene neu gründen. In Berlin auch in der Situation einer sich im Lauf der Jahre immer mehr vertiefenden politischen Spaltung der Stadt. Die kam besonders im Ostteil zum Tragen und gipfelte im Mauerbau, doch blieb der Westteil nicht ungeschoren.

Zu Worte kommen dazu „Wiederanfänger“ und ihre nächste Generation.

Männe Zimmermann (Neukölln, Berlin West) erinnert sich: „Als ich nach meiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft im März

1948 zur Christlichen Jungenschaft – so die damals öffentliche und kirchliche Bezeichnung für die CP in Berlin – kam, gab es die Markschaft Süd, West und Ost. Später kam die Markschaft Südwest (mit Panje) hinzu. Einbis zweimal im Jahr trafen sich die Markschaften zum Landesmarkthing- und Lager.“ Da hatten also die Wiederanfänger schon wieder angefangen! Wozu Neptun (Lichtenberg, Berlin Ost) berichtet: „Im Frühjahr 1933 wurde ich CPer. Noch vor der ‚Eingliederung‘ in die Hitlerjugend bin ich Knappe und Späher geworden. 1947 – nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft – übernahm ich eine Jungengruppe, aus der ist der Stamm ‚Lutherische Jungen‘ hervorgegangen. Zu der Zeit begegnete ich Gerd Buwitt (Neukölln, Berlin West), den ich noch aus der Zeit 1933–1935 kannte. Er begann, ehemalige CPer zu sammeln, um die CP in Berlin wieder aufzubauen. Durch diese Verbindung ergab es sich, dass die aus der Gemeindejugend (Ev. Kirchengemeinde Erlöser-Lichtenberg, Berlin Ost) stammende Jungengruppe als CP-Arbeit weitergeführt wurde.“

Bayer aus derselben Kirchengemeinde ergänzt dazu als zehn Jahre Jüngerer:

Aus der westdeutschen Evakuierung nach Hause zurückgekehrt, habe er 1946 mit alten Schulkameraden in Westdeutschland auf Klassenfahrt gehen wollen. Das zerschlug sich an Ort und Stelle. Aber die Telefonverbindungen über die Demarkationslinie funktionierte noch. Er rief ratsuchend Neptun an, zu dessen Gruppe der Pfarrersohn gehörte. Neptun spricht mit Gerd Buwitt. Der weiß vom ersten CP-Lager in Bayern. Neptun schickt den Pfarrersohn dahin. Der wird dort CPer und hat fortan seinen Spitznamen weg, weil „Als ich in Bayern war ...“. Bayer führte ab da die Gruppe der Älteren, die spätere Jung-

mannschaft. Manfred Gerloff (Adlershof, Berlin Ost) beschreibt seinen Anfang so: „Konfirmandenunterricht während des Krieges. Der junge Pastor – weil schwerbeschädigt nicht Soldat – baut in seinen Unterricht Elemente bündischen Gruppenlebens ein. Nach der Konfirmation der Wunsch nach Fortbestehen der Gemeinschaft. Eine Reihe von Wiedersehenstreffen. Jäher Abbruch Mitte Februar 1943: 15- und 16jährige werden als Flak- oder Marinehelfer eingezogen.“ Auf dem Hintergrund dieser Erfahrung ruft er im Frühjahr 1946 mit einem Gleichgesinnten neben dem allgemeinen Jugendkreis eine evangelische Jungengruppe ins Leben. Er berichtet weiter: „Im Herbst 1946 gewinne ich Anschluss an einen Bruderschaftskreis – ältere CPer, die Gerd Buwitt sammelt und der sich durch ‚Heimkehrer‘ erweitert. Einige haben Jungengruppen aufgezogen und bald nennen wir uns ‚Christliche Jungenschaft‘, denn die alliierte Kommandantur des damals noch relativ ungeteilten Berlin erlaubte keine Pfadfinder.“

Anknüpfung und Verknüpfung – ohne die Kombination von beidem wäre die Markschaft Ost nicht entstanden: Anknüpfung an die Wurzeln der Vergangenheit und Verknüpfung der CP-Arbeit im Ostsektor mit der CP-Arbeit in den Westsektoren.

### *Konkretionen*

Die Stadt war zwar – schon – geteilt, aber – noch – nicht getrennt: S- und U-Bahnen, Straßenbahnen und Busse fuhren auf ihren traditionellen Strecken von jedem Sektor durch jeden Sektor in jeden Sektor und darüber hinaus, denn alle Sektoren waren – zunächst – zum brandenburgischen Umland, zur ‚Zone‘, hin offen.

Pfingstlager 1947 (?) im ‚Ostzonen‘-Dorf Ragow bei Paul Gerhards Mittenwalde („Geh aus mein Herz und suche Freud“) per Neukölln-Mittenwalder Eisenbahn. Jungs der Markschaften Süd und Ost. Lagerführer ist Hello (Neukölln, Berlin West). Gepennt wird auf Stroh im Dorfkneipensaal. Beim Gang durchs Dorf von Gehöft zu Gehöft singen sich die Großstädter „Fressalien“ zusammen.

Sommerlager 1948 mit Jungs aus allen Sektoren, in denen es Christliche Jungenschaft/CP gab. Quartier im ferienleeren Oberseminar auf Hermannswerder in Potsdam. Lagerführer sind Waldow (Charlottenburg, Berlin West) und Gerd Buwitt. Krücke – die Neuköllner Quasselstrippe – besteht seine Schweigeprobe.

Zehlendorfer (West) und Lichtenberger (Ost) zusammen in Brandenburgs Wäldern um das Kloster Lehnin. Unter Panjes Führung. Grundsätzlich „in Zivil“. In „Ost“ besaß fast niemand Tracht. Und: In Tracht auf dem Gebiet der DDR – das wäre mehr als leichtsinnig gewesen. Was wir – von heute aus gesehen – sicher bisweilen waren. Konnten doch schon wenige Jujas als Uniformierung angesehen werden. Für Panje ist diese Fahrt unvergessen, denn „diese Fahrt im Mai 1952 war unsere letzte Fahrt in die Mark Brandenburg. Danach kam irgendeine Verfügung, die uns Westberlinern unmöglich machte, in die DDR zu fahren.“ Genau: Nachdem zunächst die Telefonverbindungen von Ostberlin aus gekappt wurden, kam – s.o. – im Juli 1952 das Verbot für Westberliner, ohne Sondergenehmigung in die DDR zu gelangen.

Da war Schluss mit den gemeinsamen Fahrten und Lagern in Brandenburg – fortan hatten die westberliner Markschaften nur noch ihre Stadtwälder. Fahrten und Lager verlagerten sich nach Westdeutschland. Notgedrungen.

Da musste die Markschaft Ost bei ihren Fahrten und Lagern in Brandenburg unter sich bleiben. Doch neun Jahre noch blieb die innerstädtische Grenze offen! Darum war dann „nur noch“ möglich, was vordem „immer schon“ möglich gewesen war: der Weg von Ost nach West. Einzelne Gruppen oder die ganze Markschaft begab sich nach Westberlin. Nicht in Klumpen! Nicht alle auf einem Haufen! Nicht demonstrativ wie weiland Friwo unter den Linden entlang zog. Sondern immer ein Stück konspirativ – desto konspirativer, je mehr es die Lage verlangte. S.u.

Die Markschaft Ost in Westberlin. In den ganz frühen Jahren komplikationslos. Im Jungenland 1/1949 berichtet darüber der Ostberlin-Adlershofer Stammesführer Manfred (Gerloff): „Dann erschien, mit großem Hallo begrüßt, Klaus, der Zehlendorfer Häuptling (also Panje!). Beiläufig erzählte er, morgen starte ein Waldspiel. Und bewunderte unseren Wimpel. Am nächsten Mittag beim Löffeln unserer Suppe lenkte uns ein Flugboot ab: alles stürzte Richtung Havelufer, um besser beobachten zu können. Da sahen wir, wie Zehlendorfs wilde Haufen aus den Gebüschchen brachen, unsere Zelte verwüsteten und unter Mitnahme des Wimpels und der Pötte im Wald zu verschwinden suchten. Es begann eine wilde Jagd. ¼ Stunde rollten wir uns in Sand und Gras. Leid tat mir Achim, den Klaus (1,94 m und bärenstark) in seinen Klauen hielt. Das Kampfgetümmel nahm ein Ende und wir veranstalteten ein gemeinsames Singen. Stundenlang. Dann sagte Klaus: ‚Wir haben uns geprügelt und miteinander gesungen, doch zum richtigen Kennenlernen gehört noch ein Drittes – dass wir gemeinsam be- ten.“

Ein wichtiger Platz westöstlicher CP-Gemeinsamkeit ist auch ein Waldstück in Westberlin-

Kladow gewesen, mindestens für die Pfingstlager der Landesmark. Da lernte z. B. ich den 1,94 m-Häuptling der Zehlendorfer kennen, und Otto, der sich um den Riesenhaufen Jüngerer bei den Lutherschen Jungen kümmerte, versuchte allen das Essen zu vereckeln, indem er behauptete, ein britischer Kontrolloffizier habe sehr kräftig in den Essensessel geniest.

Mindestens eben so wichtig war Sonnenland, eine Halbinsel, gebildet von der Gabelung zweier Kanäle. Ein Gelände der Berliner Stadtmission, geleitet damals vom CPer Kollex. Da gibt es einen Eintrag vom Februar ’56 im Logbuch der Horte Hans Scholl: „Treffen der Gruppenführer aus ganz Berlin auf Sonnenland. Abends: Fahrt und Lager. Kein sehr guter Heimabend. Aber ein gutes Lied gefasst. Beim Ausklang auf der Spitze knallt das Eis. ... Sonntag-Nachmittag noch einmal Runde mit Berichten aus den 4 Ecken Berlins. Als die Sonne am Horizont versinkt, ziehen wir über das Eis des Kanals hinüber zur S-Bahn.“

Geradezu visionär ein Sonnenland-Eintrag vom April 1958 in demselben Logbuch: „Ostern 1958. Auf Sonnenland trafen wir uns: 7 Jungen der Horte Hans Scholl (Berlin Ost) und 6 der Horte Deutschritter (Frankfurt/Main). Das Ziel? Uns kennen zu lernen und Verständnis für die gegenseitigen Positionen zu gewinnen. Wir mussten feststellen, dass es Probleme gibt, die wir vollkommen anders sahen und dass wir alle schon von Propaganda beeinflusst sind. Ost und West? Für die Politiker unüberbrückbar. Für uns auch? Wenn wir je zu einer Wiedervereinigung kommen sollten, dann muss jeder dafür etwas tun. Und das wollen wir!“, schrieb damals der Mainfrankfurter Manni.

### *Selbst gefahren und mitgenommen*

In den fünfziger Jahren ließ sich – jedenfalls in Ostberlin – ohne Probleme ein sogenannter ‚Interzonen-Pass‘ bekommen zur Reise in westliche deutsche Gefilde. Die Modalitäten sind mir nicht mehr erinnerlich. Diesen Pass stellte das Volkspolizei-Revier aus und im Gegenzug wurde der Personalausweis (PA) einbehalten. Bei Rückkehr Rücktausch. Das war die Voraussetzung dafür, dass kleine Gruppen der Markschaft Ost nach Westdeutschland auf Fahrt gehen konnten – allerdings ohne es zu Hause im Osten an irgendeine Glocke zu hängen! – und auch an CP-Lagern teilnahmen. Panje meint, auf dem BuLa in Fridingen, 1960, seien einige Ostberliner dabei gewesen. Sie hätten in Westberlin im Tausch gegen ihren Ost-PA einen West-Ausweis erhalten, und Tracht geliehen bekommen, damit sie nur nicht auffielen. Da musste dann natürlich Berlin-Hannover geflogen werden!

Diese Erinnerung ist sicher richtig, denn selbst auf dem World-Jamboree 1957 in Birmingham sind im deutschen Kontingent CPer der Berliner Markschaft Ost gewesen. Entweder auf die beschriebene Weise des westberliner Ausweistausches oder im westdeutschen Tausch Interzonenpass gegen Reisepass. Nur: herauskommen gedurft hatte es im Osten nie – es wäre als Verstoß gegen die DDR-Gesetzlichkeit hart geahndet worden. Es ist meines Wissens auch bei keinem herausgekommen.

Dieses zugegebenermaßen sehr risikobehaftete Dabeisein und Mittendrinsein und diese Weltoffenheit ist überaus prägend gewesen für jeden der Markschaft Ost, der es erleben konnte.

Noch einmal zurück zum Verbot vom Juli '52 für die Westberliner, weiterhin ohne Sondergenehmigung den Boden der DDR im

brandenburgischen Umland zu betreten. Das zog zwangsläufig eine umfangreiche Kontrolltätigkeit an der Stadtgrenze Ostberlins zu Brandenburg und überhaupt nach sich. Ohne „gültiges Personaldokument“ gab es nun auch für DDR-Bürger weder Hinaus noch Hinein. So entwickelte es sich quasi zum Pawlow'schen Reflex, den PA immer bei sich zu haben.

Eintrag im Logbuch der Horte Hans Scholl unter dem 9./10. Juni 1956:

„Der Anlass dieser Fahrt nach Alt-Buchhorst ist das 10jährige Bestehen des Stammes ‚Dietrich Bonhoeffer‘, Adlershof. Also machen wir uns auf den Weg. Mucke muss zurück, um den ‚Daseins-Berechtigungs-Schein‘ zu holen.“ M.a.W.: Er hatte seinen PA vergessen. Die ‚Berliner Schnauze‘ erfand für dieses Dokument natürlich prompt verbalhornisierende Umschreibungen.

Lord hat eine Grenzkontrolle im Osterfahrtbericht 1957 desselben Logbuches augenzwinkernd so erzählt:

„In Bernau ist ein buntes Gewimmel auf dem Bahnhof. Bahnangestellte, ältere Leute, Frauen mit Kindern, Soldaten, Polizisten, russische Soldaten mit roten Armbinden, Jugendliche, eine Gruppe Halbstarker und – wir. Beim Passieren der Bahnsteigsperrung müssen wir unsere Personalausweise vorzeigen, damit die Polizisten feststellen können, ob wir westliche Agenten sind, und schreiten damit vom Demokratischen Sektor Ostberlin in die Demokratische Zone DDR.“

Manfred Gerloff, Markschaftsführer nach Neptun, brach bisweilen der Angstschweiß aus, wenn die ganze Meute etwa auf der Rückkehr vom Markschaftslager bei der Ausweiskontrolle im S-Bahnzug den Kontrollpolizisten entweder ins Gesicht sang „Sie fragten nach meinen Papieren, ich streckte die Zunge heraus: bäh!“ oder aber „Hau ab, du alter

Sack, wir brauchen dich ganz sicher nicht!“. Denn das hätte natürlich verdammt ins Auge gehen können.

Das alles gab's nur einmal und nur in dieser Stadt!

### *Der anderen Fahnen waren rot und blau*

Wenn überhaupt von Leuten westlicher Geburt und Herkunft – für die dieses Heft primär verfasst ist – und von Nachgeborenen verstanden werden soll, was in jenen 15 Jahren bis zum Mauerbau östliche Realität gewesen ist – und zwar speziell kirchliche Realität – dann müssen jetzt die politisch-ideologischen Bedingungen zur Sprache kommen.

Es waren durchaus keine spannenden Pfadfinder,spiele, die in der Markschaft Ost getrieben wurden – bei allem Humor und Mumpitz, die auch ihr Recht bekamen. Unsere Gegend von Deutschland war als Ergebnis des Zweiten Weltkrieges in das „sozialistische Lager“ geraten, den Bereich des flächendeckenden Kommunismus sowjetischer Prägung, der mit deutscher Gründlichkeit durchgesetzt wurde. Es war – ohne es unangemessen zu dramatisieren – das Bestehen in einem und gegen einen militanten Atheismus. Und zwar in der Situation des ständig eskalierenden kalten Krieges.

„Religion ist das Opium des Volkes“ (Marx) und „Religion ist der ideologische Überbau einer in den sozialistischen Ländern nicht mehr vorhandenen Basis“ – in diesen beiden Sätzen steckte der erklärte Wille der „Partei der Arbeiterklasse“, die Kirche als Träger der christlichen „Religion“ auszulöschen. Es waren die „Inkonsequenzen der Diktatur“, die dieses Vorhaben nicht oder nur teilweise gelingen ließen. Erwin Strittmatter lässt in seinem „Tinko“-Roman den Großvater seinem

Enkel abschätzig ein paar alte Hutzelweiblein zeigen, die zum Dorfkirchen-Gottesdienst humpeln. Die paar alten Frauen noch und dann ist Schluss mit Kirche und ‚Religion‘!

In dieses Wunschbild einer alten absterbenden Kirche passten natürlich keine Scharen junger Leute, junger Christen, Junger Gemeinde. Deshalb der Kampf mit aller Konsequenz (der im Lauf der späteren Jahrzehnte mittels des Vehikels ‚Jugendweihe‘ schließlich auch gewonnen wurde!).

Wobei dem Denken der Genossen nicht einmal diffamierende Unterstellung unterstellt werden muss. Zu ihrer ideologischen Verrantwortung gehörte eben jenes Denkmuster: Wer dem alten ideologischen Überbau anhängt, zu dem ‚Religion‘ und Kirche gehören, der kann zwangsläufig nur der alten kapitalistischen Basis zugeordnet werden. Die aber gab es lediglich im feindlichen Westen. Junge Gemeinde kann folglich nur die 5. Kolonne des Westens sein und also staatsfeindlich. Siehe die hanebüchenen „Stellungnahmen“ auf Seite 10.

Da spielte es keine Rolle, welcher Coleur eine Junge Gemeinde war – ob CP, CVJM, BK oder sonstiger Jugendkreis. Darin hatte die CP der Markschaft Ost keinen besonderen Status, zumal ihre Gruppen und Stämme niemals außerhalb oder neben der Jungen Gemeinde standen – die nie „Organisation“ gewesen ist! – sondern lediglich ihre bündische „Arbeitsform“ waren.

So kann Manfred Gerloff über den Stamm ‚Dietrich Bonhoeffer‘ sagen: „Unsere Gruppierung war viele Jahre hindurch die Adlershofer Stimme in der Jungen Gemeinde des Kirchenkreises Oberspree – ‚Gruppe Oberspree‘ im Vokabular des Staatssicherheitsdienstes. Schließlich haben erwachsene CPer Kirchenältestenfunktion übernommen.“

Aus Briefen zur illegalen „Jungen Gemeinde“

## Die Feinde unserer Republik zur Verantwortung ziehen!

**Hanna Lindner:** Das jugendfeindliche Verhalten  
des „Pfarrers“ Knorr öffnete mir die Augen

*Nachstehend veröffentlichten wir weitere Stellungnahmen von Jugendlichen zur republikfeindlichen Tätigkeit der Führer der illegalen „Jungen Gemeinde“. Das sind Stellungnahmen, die — welcher Weltanschauung ihre Verfassers auch immer sind — den scharfen Protest der jungen Generation gegen die kriegshetzerische Tätigkeit der Rädelsführer der sogenannten „Jungen Gemeinde“ zum Ausdruck bringen.*

**GÜNTER THIELEMANN,  
THIURM:**

Voller tiefer Empörung habe ich von den Berichten über die verbrecherische Tätigkeit der illegalen „Jungen Gemeinde“ Kenntnis genommen. Die Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik gibt jedem Menschen das Recht, frei nach seinem Glauben zu leben. Niemals aber werden wir zulassen, daß Feinde unserer Republik unter dem Mantel der Kirche unseren Aufbau zunichte machen. Die einfachen, von den Feinden unserer Republik irreführten Mitglieder der „Jungen Gemeinde“ sollten ihren scheinheiligen Führern, die religiöse Worte als Tarnung im Munde führen, aber in Wirklichkeit Terror- und Sabotageakte der Kriegstreiber verüben, schnell den Rücken kehren.

**HANNA LINDNER, BÜHELEN:**

Ich war zweieinhalb Jahre Mitglied der „Jungen Gemeinde“. Als ich aber merkte, daß der Leiter unserer „Jungen Gemeinde“, „Pfarrer“ Knorr aus Zwenkau bei Leipzig, eine bewußt feindliche Haltung gegenüber der Freien Deutschen Jugend einnahm, begann ich, mich diesen Kreisen fernzuhalten. Nicht nur, daß dieser sonderbare Pfarrer versuchte, die Angehörigen der

„Jungen Gemeinde“ von der FDJ-Arbeit fernzuhalten und die FDJler zu verleumden, er verbot auch unseren Jungen Pionieren, mit dem Halstuch zur Konfirmandenstunde zu erscheinen, indem er zum Ausdruck brachte, daß sich beides nicht miteinander vereinbaren ließe. Hier zeigt sich die spallerische Tätigkeit der sogenannten „Jungen Gemeinde“, die sich gegen die Einheit unserer Jugend richtet.

**GRUNDSCHULE BISCHOFSWERDA:**

Wir Jungen Pioniere und Schüler verfolgen mit wachsender Empörung das verbrecherische Treiben der „Jungen Gemeinde“. Immer mehr entlarven sich die volksfeindlichen Elemente, die den Aufbau der Grundlagen des Sozialismus in unserer Republik verhindern möchten. Wir Jungen Pioniere fordern, daß die Führer der illegalen „Jungen Gemeinde“ zur Verantwortung gezogen werden.

**RUTH SCHUMANN, NAUNHOF:**

Unter dem Deckmantel der Religion hetzt die „Junge Gemeinde“ offen und unverschämt gegen unsere Republik und gegen die Freie Deutsche Jugend. Darüber bin ich zutiefst empört und ich fordere, daß die Rädelsführer dieser Organisation, die das Recht auf freie religiöse Betätigung mißbrauchen, schwer bestraft werden.

Auch in der Katastrophe von Bansin/Ostsee im August 1961 und dem folgenden Rostocker Schauprozess — der die Auflösung der Markschafft Ost nach sich zog — ist immer von „Junger Gemeinde“ die Rede gewesen. Das ‚eingeschleuste Hetzmaterial‘ bestand aus CP-Schrifttum, wie das Stasi-Protokoll auf Seite 12 belegt.

Wie den Führern dreier Gruppen auf ihrer Oster-Fahrt-/Lager/Rüstzeit im besonders bedrohlichen Frühjahr 1953 in Buckow/Märkische Schweiz zu Mute gewesen ist, belegen die Aufzeichnungen von Qualle, Sippenführer im Stamm ‚Luthersche Jungen‘: ‚Karfreitag, Kartoffelschalen im Hof des Jugendheimes. Autogeräusch. Ein Polizeifahrzeug mit drei Mann. Es hält. Zwei Volkspolizisten steigen aus, gehen ins Haus, Wir rücken näher zusammen, singen, um uns zu beruhigen. Die Heimleitersfrau guckt aus der Tür: ‚Qualle, wie heißt Du?‘ Ich erschrecke, antworte aber. Etwas später: ‚Qualle, wo wohnst du?‘ Ich bringe meinen PA hinein. Nun bist du fällig, denke ich.

Zurück bei den Jungs. ‚Was ist los?‘ ‚Die wollen etwas von uns!‘ Aber was? Wir setzen uns vors Haus auf die Promenadenbänke. Die Polizisten kommen heraus, steigen ein, fahren los. Was sie wollten, sagt wenig später der Heimleiter: ‚Ihr müsst um 20 Uhr das Heim verlassen haben.‘ Ich hatte es geahnt. Was nun? Gehen oder bleiben? Der Gottesdienst bringt innerliche Ruhe, doch die Frage steht: ‚Darfst du die Jungs in Gefahr bringen?‘

Nachmittags Lagebesprechung der Gruppenführer mit dem Heimleiter. Nach dem gemeinsamen Gebet bin auch ich bereit, zu bleiben. Die Jungs nehmen das nicht ernst: ‚Uns kann keiner‘ und ‚Sollen die man kommen!‘ Typisch Berliner Großmaul.

Nachmittags Wanderung. Auf dem Heimweg steigende Unruhe: Ob sie schon da waren? Ob sie unsere Sachen durchwühlt haben? Ob sie uns mitnehmen werden? Weil wir Gott als unseren Herrn anerkennen, sollen wir nicht wandern und singen, nicht spielen und uns nicht zu einer festen Gemeinschaft formen! Der Gedankenbann löst sich im Heim: nichts passiert. Bisher nicht. Abends Gebetsgemeinschaft.

Karsamstag. Frühwanderung. Auf der Halbinsel des Sees ein Zeltlager der Freien Deutschen Jugend (FDJ). Nicht mal Vorbeigehen erlaubt die Lagerwache. Mit umgehängtem KK-Gewehr. Mir lief ein Schauer über den Rücken.

Vormittags wieder Polizeibesuch. Neues Ultimatum. Bis 19 Uhr raus sonst Polizeieinsatz. Neuer Schock. Wieder kreist das Gedankenkarussell. Am frühen Nachmittag wieder Lagebesprechung. Was wollen wir machen? Warum sollen wir gehen? Wir werden bleiben! Vorbereitet darauf, in kürzester Zeit zu verschwinden. Oder die Sachen aufs Polizeiauto zu laden.

Nachmittagswanderung. Auf dem Heimweg dreimal das selbe Ehepaar. Umsonst die Unruhe, im Heim nichts vorgefallen. Abendbrot im Hof mit Blick auf die Straße.

Die Uhr rückt auf den kritischen Punkt. Der Ortspfarrer ist benachrichtigt für den Fall der Fälle, der Alarmbote auf einer Promenadenbank postiert. Jedes Motorengeräusch beschleunigt den Herzschlag. 19 Uhr — 19.15 Uhr — 19.30 Uhr — 19.45 Uhr. Nichts. Mit Erleichterung zur Karsamstags-Abendandacht. Dort noch einmal Schrecksekunden: während des Schlussgebetes das Schrillen des Telefons. Wir meinen, das Haus umstellende Schritte zu hören. Wieder Telefonschrillen. Nur ein

Rostock, den 21. 8. 1961

BS:U  
00009

B e s i c h t i g u n g s p r o t o k o l l

Bei dem Beschuldigten Linke, Horst wurden nachfolgend aufgeführte Hetzmaterialien aus dem beschlagnahmten Hausdurchsuchungsmaterialien entnommen:

- Ein Buch " Der Schritt über die Linie "
- 4 Broschüren " Auf neuem Pfad "
- 4 Broschüren " Kreuzweg "
- 5 Broschüren " Das Gespräch "
- 1 Broschüre " Jungenland "
- 1 offener Brief von Dibelius an den Ministerpräsidenten Otto Grotewohl
- 1 Brief von Manfred Gerloff an die Redaktion der Berliner Zeitung "

**KOPIE BSU**  
**KOPIE BSU**

(Sachbearbeiter)

*Thielmann*  
Thielmann  
Leutnant

*Alle Schriften werden an ...  
...  
...*

normaler Anruf! Es dauert, bis sich unsere Nerven entspannen. Singen hilft uns dabei. Dankgebet! An den beiden Ostertagen beheligt uns niemand mehr. Der Versuch, uns durch Drohungen zu vertreiben, ist offenbar aufgegeben worden."

Solche Dramatik - allerdings mit bitterem Ausgang - hatte wohl nur noch das Bansin-Lager im August 1961. Ansonsten sind wir meines Wissens ungeschoren geblieben. Allerdings sind alle Rüstzeiten der Jungen Gemeinde bis zur Wende immer im Visier der zuständigen Stellen des SED-Staates gewesen.

Rüstzeiten - ein typisches Ostwort. Meist spezifiziert als 'Bibelrüstzeiten'. Warum nicht 'Freizeiten', wie in westlichen Gefilden? Gar nicht zu reden von 'Lagern'. Weil jegliche Freizeitgestaltung ausschließlich den staatlichen Jugendorganisationen mit den blauen Fahnen, den blauen Hemden und den blauen Halstüchern sowie Betriebsferienlagern vorbehalten war.

In Bezug auf die Landesmark Berlin stellt Männer Zimmermann deshalb fest: „Zur Tracht wurde - im Gegensatz zum Bund - ein schwarzes Halstuch getragen, um nicht mit dem blauen Halstuch der Jungen Pioniere verwechselt zu werden.“

Auch noch nach 10 Jahren deutscher Einheit assoziieren blaue Halstücher bei Leuten östlicher Herkunft „Pioniere bzw. FDJ“. Blauallergie.

Freizeit also nur unter blauen Fahnen oder gar nicht. Es war sicher nicht nur kirchlicher Trick 17, den Begriff 'Freizeit' im kirchlichen Sprachgebrauch gegen das Wort 'Rüstzeit' bzw. 'Bibelrüstzeit' auszutauschen. Es war auch Programm. Junge Leute sollten anhand der Bibel - ja anhand wessen sonst?! - für ein Leben als Christen in immer atheistischer werdender Umwelt zugerüstet werden, das geist-

liche Rüstzeug erhalten. Und es geschah also. Auch auf den Heimabenden, Fahrten und Lagern der Gruppen und Stämme der Markschaft Ost. Die Markschaft hatte eine konsequent geistliche Zentrierung. Der Glaube an Jesus Christus war nicht als ein möglicher Weg der Beliebigkeit überlassen, sondern als einzig möglicher Weg im atheistischen Umfeld „trainiert“.

Dass bei den 'Rüstzeiten' die 'Freizeit' nie zu kurz kam - zwar immer staatlich argwöhnischst beäugt - war selbstverständlich: kein Mensch kann den ganzen Tag nur in der Bibel lesen und beten - nicht einmal die Mönche und Nonnen. Das war das Argument gegenüber dem Staat. Ebenso in den Mauerjahrzehnten. So wurden die Lager offiziell zu Zeltrüstzeiten und die Fahrten zu Wanderungen einiger Freunde. Obwohl es auch da durchaus kritisch werden konnte. So hatten bei ihrer Rennsteigfahrt im Sommer 1958 vier Fahrtteilnehmer einem älteren Herrn beim Angeln zugeschaut. Das Limousinenformat (Tschaika), der Chauffeur und der zusätzliche Begleiter deuteten auf einen Staatsfunktionär. Es ergab sich ein freundliches Gespräch über des Anglers rote Pfadfinderzeit vor 1933, das ausgelöst wurde von der sichtbar getragenen Liliengürtelschnalle eines aus der Gruppe. Obwohl sie während der ganzen Großfahrt bisher keinen einzigen Förster gesichtet hatten, stand am nächsten Morgen einer vor ihrer Kohte. Im Logbuch der Horte 'Hans Scholl' ist dazu eingetragen:

„Nach der Säuberung beginnt die Raubtierfütterung. Darauf freuen sich alle. Doch zuvor bekommt unser Hunger noch einen Dämpfer aufgesetzt. Wir bekommen Besuch von einem Förster, welcher uns Schwierigkeiten machen will, zum Schluss sich aber mit der Adresse von Kali zufrieden gibt. Dieses führt uns auf

ein Thema, welches jeden von uns angeht: „Was wird aus der Gruppe, wenn der Scheich einmal weg ist?“ Robby hat damals nicht dazu geschrieben, dass ‚weg‘ auch ‚verhaftet‘ bedeuten konnte.

Im Allgemeinen war das Verhältnis zu mehr oder weniger ‚sozialistischen‘ Förstern, denen die Gruppen begegneten, jedoch unkompliziert bis gut. Wovon auch Manfred Gerloff zu erzählen weiß:

„In Erinnerung ist mir geblieben, wie ein uns wohlgesonnener Förster den Zeltschein auf ein FDJ-Mitglied aus unseren Reihen ausstellte, ihn auszuhändigend ‚vergaß‘ und dann bei Lagerschluss erleichtert vernichtete, als er von mir hörte, dass zwischenzeitlich keine anderweitige Kontrolle erfolgt war.

#### *Wo man singt ...*

Dass in der Markschaft Ost mehr gesungen worden wäre, als in den Junge-Gemeinde-Gruppen aller anderen Coleur in Ostberlin und Brandenburg, soll nicht behauptet werden. Bestimmt aber ist manches anderes gesungen worden. Und immer mit der Klampfe dabei. Natürlich die alten und neuen Lieder der Jugendbewegung. Natürlich die alten Landsknechtslieder. Damals war gerade ‚Der Turm‘ herausgekommen – eine Fundgrube. Und Mündliches wurde überliefert. Von West nach Ost. Wer wollte schon die FDJ-Kampflieder singen. Obwohl in den ersten Ausgaben von ‚Leben-Singen-Kämpfen‘ eine ganze Reihe von Liedern aus der alten Jugendbewegung enthalten waren.

Geistliches Jugendliedgut hieß in jenen Jahren „Bekenntnislieder“. Nur im Osten? Schon seit dem 3. Reich! Was wir sangen, waren Lieder, die in der Auseinandersetzung mit der gottlosen Ideologie der NS-Zeit entstanden

waren. Wen sollte das wundern, da wir doch in die Auseinandersetzung mit der ebenso gottlosen Ideologie des Kommunismus geraten waren. (Die östliche evangelische Liedermacherei begann erst in der Mitte der 60er Jahre.)

Das Besondere gegenüber anderen Gruppen Junger Gemeinde war vielleicht eine ganze Reihe von Liedern Horst Wesenbergs, die uns geradezu auf den Leib geschrieben schienen. Waren sie doch von ähnlicher Lage, nur unter anderen Vorzeichen, herausgefordert. Junge Leute von heute und auch Ältere von anderswo mögen dieses geistliche Liedgut – unsere Bekenntnislieder! – zu kämpferisch mit sogar militärischen Anklängen kritisieren. Etwa:

„Die Fahnen ragen in den Wind. Der Sturm erwacht, die Reihen stehen. Wir werden, wenn der Tag beginnt, in Gottes Sturmkolonnen gehen.“ Aber Horst Wesenbergs Lieder und die ähnlichen anderer Verfasser trafen haargenau das bei uns, was heute „die Befindlichkeit“ genannt zu werden pflegt. In diesen Liedern konnten wir leben, uns Mut machen (siehe den Buckower Osterfahrtbericht) und bestehen.

#### *Die Fahnen ragen in den Wind*

Davon gab es wohl nur zwei in der Markschaft. Die eine im Stamm ‚Dietrich Bonhoeffer, Adlershof.

„Und dann“ ist im Jungenland 1/1949 zu lesen, „ihr werdet staunen, wir haben sogar einen Wimpel. Neben dem Zeichen der Evangelischen Jugend trägt er die Aufschrift ‚Für Christus – Allzeit bereit‘. Und in die Weltkugel haben wir die Kreuzlilie gestickt. Am Feuer wurde dann unser Wimpel geweiht:



Wir stehn zu dir im Glück und Leid, lass, Wimpel, dich entrollen, wir geloben dir für alle Zeit: wir wollen!“

Die andere Fahne hatte die Horte ‚Hans Scholl‘. Im Logbuch ist am 1. Februar 1958 eingetragen:

„Morgen früh wird unsere Fahne mit dem Silberfalken über den Wellen zum ersten Mal an der Kohte flattern. Was soll uns eine Fahne, solch ein Fetzen Stoff? Soldaten, ob Landsknecht oder MG-Schütze, liefen und laufen einer Fahne nach und sterben sinnlos, für nichts.

Fahnen sind Leitzeichen von Parteien und Ideologien. Sie werden verehrt wie Götter und

sind Götzen. Jeden Montagmorgen treten die Schüler an zum Fahnenappell, um die Fahne zu grüßen. Eine Inflation von Fahnen weht bei den Demonstrationen und Kundgebungen.

Und unsere Fahne? Der schwarze Fetzen mit dem Silberfalken ist weder das Sinnbild noch der Götze der Horte.

Aber was dann? Der Silberfalke soll uns an einen jungen Mann erinnern, der auch unter diesem Zeichen in der Kohte hockte, und dessen Haltung uns Vorbild ist: Hans Scholl.

Denkt dran, wenn der Fetzen an der Kohte flattert: leben, glauben, denken, handeln wie Hans Scholl.“

Die Stämme hießen ‚Dietrich Bonhoeffer‘, ‚Luthersche Jungen‘ und ‚Johann Hinrich Wichern‘. ‚Paul Schneider‘ hieß eine der beiden Siedlungen und ‚Hans Scholl‘ die Horte.

Diese Namen kamen nicht von ungefähr. Sie waren Programm in der Situation der Auseinandersetzung. Dietrich Bonhoeffer hatte der braunen Diktatur den Widerstand angesagt, wir wollten das tun gegen die rote. Wie Martin Luther nicht akzeptieren konnte, dass Konzilien nie irren, wollten wir nicht akzeptieren, dass DIE Partei immer Recht hat. Johann Hinrich Wichern war angetreten zur „Rettung des Volkes aus seiner geistigen und leiblichen Not“; dem wollten wir uns für jenes Jahrzehnt der roten Bedrängnis ebenso verschreiben. Paul Schneider hatte nicht aufgegeben, gegen die braune Menschenverachtung zu schreien; wir wollten nicht still sein gegen die rote Menschenverachtung. Hans Scholl – nachdem wir ‚Die weiße Rose‘ gelesen hatten, fühlten wir uns ihm ganz nahe: so wie er gegen die braune Diktatur gestanden hatte, wollten wir gegen die rote stehen. So spiegeln die Namen der Gruppierungen sowohl die Lage der erzählten damaligen Dinge, wie auch das Selbstverständnis mindestens der Führerschaft der Markschaft.

#### *Stämme – Sippen – Siedlungen*

Der Stamm ‚Dietrich Bonhoeffer‘ gehörte zur Verklärungskirchengemeinde von Adlershof im Südosten Berlins. Wie der Stamm entstanden ist, war zu lesen im Kapitel ‚Anknüpfungen und Verknüpfungen‘. Es gab vier Sippen und die Jungmannschaft, daneben eine selbständige Mädchengruppe. Stammesführer

ab 1946 bis 1952 und dann wieder ab 1955 ist Manfred Gerloff gewesen, ein ‚Grenzgänger‘: zwar in Adlershof wohnend, doch als Lehrer im westberliner Stadtbezirk Neukölln tätig. Das brachte ihn im Zusammenhang mit seiner CP-Arbeit schon frühzeitig in das Visier des Staatssicherheitsdienstes.

Von 1952–1955 war Schimpanse Stammesführer – Wolfgang Gärtner – ebenfalls ein ‚Grenzgänger‘: in Adlershof wohnend, war er Lehrling in Westberlin, wohin er 1955 legal umsiedelte und in die USA auswanderte.

Zwei Schlaglichter aus dem Leben dieses Stammes, die auch die damalige Situation präzise darstellen. Zu dem ersten ist notwendig zu wissen, dass nicht nur der Bischof Dibelius und das Konsistorium der Ev. Berlin-Brandenburgischen Kirche ihr Domizil in Westberlin hatten, sondern auch der Landesjugendpfarrer für Gesamtberlin. Ferner, dass das ebenfalls in Westberlin ansässige Ev. Hilfswerk nicht nur Gemeindeglieder im Osten auf ärztliches Attest mit „Westmedikamenten“ versorgte, sondern auch auf Grund von Zuweisungen des Landesjugendpfarramtes Lebensmittel zur Unterstützung von ‚Rüstzeiten‘ ostberliner Junger Gemeinden verteilte.

Kreisjugendpfarrer an Stammesführer 28. 06. 1952: „In der Anlage sende ich die Anträge zurück. Heute wird es keinen Zweck mehr haben, zum Landesjugendpfarramt zu fahren. Am besten Montag. Den Antrag für (das Lager in) Ilsenburg hatte ich am Dienstag selbst abgegeben. Die Lebensmittel werden wohl am Montag noch nicht abgeholt werden können. Überhaupt ist neuerdings beim Abholen der Lebensmittel sehr große Obacht zu geben; die Abholer sind mit Sorgfalt auszuwählen. Es ist grundsätzlich nicht mehr erlaubt, Lebensmittel vom Hilfswerk zu empfangen. Besonders Sorge ich mich um den

Empfang größerer Mengen für Ilsenburg. Das muss gründlich zuvor durchorganisiert werden. Am besten sind mit dem Hilfswerk Tage zu vereinbaren, wo Gruppen abholen. Alles in kleinere Mengen aufgeteilt. Nicht geschlossen zurückfahren. Umsteigen auf den S-Bahnhöfen Ostkreuz und Friedrichstraße vermeiden. Nicht mehrere in einem Abteil. Auch nicht alle in einem Zuge. Keine großen Rucksäcke usw. Von Fahrrädern bitte ich alle Wimpel usw., falls vorhanden, abzumachen. Aus Barmherzigkeit, nicht aus Prinzip.“

Dazu gibt es die Erinnerung aus der Siedlung ‚Paul Schneider‘, dass auf dem vorgenannten Wege vom Hilfswerk geholte ‚West‘büchsen per Fahrrad einzeln über die ostberliner Grenze nach Brandenburg verbracht und dort vorübergehend vergraben wurden! Zu Beginn der Großfahrt, grub die Gruppe sie aus und transportierte sie um halb Berlin herum Richtung Großfahrtziel. Auf diese Weise waren die ‚West‘büchsen sicher um die Kontrolle der DDR-Grenzer herumgelotst worden!

Das zweite Schlaglicht dürfte eigentlich keine Erklärung brauchen, da das Datum 17. Juni in westlichen Gegenden Deutschlands, bis inklusive 1990 als jährlicher Feiertag begangen wurde (Tag der deutschen Einheit zum Gedenken an den Volksaufstand in der DDR am 17. Juni 1953).

Aus der Chronik des Stammes:

„Sonnenwende 1953: Leider fiel die Fahrt flach. Das erste Mal seit Bestehen konnte unsere Gruppe nicht den Johannistag, den höchsten Stand der Sonne, um das flackernde Feuer geschart feiern, da auf Grund des am 17. Juni verhängten Ausnahmezustandes die Fahrt kurzfristig abgesagt werden musste. Manfred Gerloff.“

Die Siedlung ‚Paul Schneider‘ gehörte zur Kirchengemeinde Malchow im Norden des ostberliner Stadtbezirks Weißensee. Sie entstand durch Pfarrstellenwechsel: mit dem Pfarrer zog der Sohn aus Adlershof – Stamm ‚Dietrich Bonhoeffer‘ – nach Malchow und gründete eine Siedlung, die sich den Namen ‚Paul Schneider‘ gab. Geführt wurde sie vom Pfarrersohn Rüdiger Ellsel bis zu dessen Weggang in den Westen im Sommer 1961. Rüdiger schreibt rückschauend:

„Anfang 1950 nach dem Umzug sammelten sich eine handvoll Jungen zu einer Neusippe.

Von Anfang an lebten und arbeiteten wir als CP-Gruppe. Nicht in Tracht zu Heimabenden, Tagesstreifen, Wochenend- und Sommerfahrten, kürzeren und längeren Lagern – CP im Verborgenen, das war unser tägliches Leben. Tracht besaßen wir in den ersten Jahren nicht. Die gab es nur im Westen und der Wechselkurs 1:5 ließ die Anschaffung nicht zu. Später ermöglichte uns die Hilfe der Landesmark, das graue Hemd im Verhältnis 1:1 anzuschaffen. Es wurde nun zum Heimabend und auf Fahrt ohne alle Zeichen getragen. Selbst das brachte uns durch gefährliche Fragen von Funktionären oder Polizei in schwierige Antwortsituationen. Für uns galten Bundesordnung, Proben und Versprechen. Letztere abgelegt auf Heimabend, Fahrt oder Lager. Halstuch – immer aus schwarzem Stoff selbst hergestellt – und Weblilie trugen wir nur im Westen. Die Weblilie wurde mit drei Druckknöpfen am Hemd befestigt und vor Rückkehr in den Osten wieder abgenommen. Offizielles „Ostzeichen“ war das Kugelkreuz, das in Schule, Ausbildung und Beruf durchaus auch zu Anfeindungen, Schikanen und Erschwernissen Anlass geben konnte.

Berufsausbildung und -ausübung in



Westberlin ließen mich zum ‚Grenzgänger‘ werden und in die Stasi-Beobachtung geraten. Ein Urlaubsaufenthalt in Oberbayern zum Zeitpunkt des Mauerbaus trennte mich von meinen Gruppen. In den ersten Jahren nach dem Mauerbau führten andere die CP-Gemeinschaft unserer Gemeinde weiter, bis ein regelmäßiges Zusammentreffen in den Runden nicht mehr möglich war.“

Die zweite Siedlung befand sich in der Kirchengemeinde Schmöckwitz an den östlichen Berliner Gewässern. Nach Aussage ihrer Gruppenleiter verstanden sie sich zwar nicht als Siedlung der Markschaft Ost, wurden aber von der Markschaft immer als ihre Siedlung angesehen. Der Kreuzpfadfinder Dietrich Gerloff, Bruder des Adlershofer Stammesführers, leitete gemeinsam mit Pfarrersohn Jürgen Wiechert die Schmöckwitzer Arbeit.

Sie waren es, die im August 1961 (siehe Die Katastrophe von Bansin) als die zwei Hauptverurteilten zusammen mit anderen (siehe Stasi-Protokoll Seite 12) der Terrorjustiz der DDR zum Opfer fielen.

Dietrich Gerloff schreibt über die Schmöckwitzer Jahre:

„1955 übernahm ich einen schon bestehenden Kreis der Jungen Gemeinde. Zur Gruppe gehörten konfirmierte Mädchen und Jungen. Unsere wöchentlichen Treffen begannen mit Bibelarbeit, setzten sich fort mit einem besonderen Thema und klangen aus mit einer Andacht. Für den monatlichen gemeinsamen Gottesdienstbesuch übertrug der Ortspfarrer einige Aufgaben an Einzelne von uns.

Andere Aktivitäten des Gruppenlebens: zweimal pro Jahr Bibelrüten an Wochenenden, jährlich eine dreiwöchige Großfahrt als Rüstzeit, und die Jungs unseres Kreises nahmen an der Zeltlagern der Markschaft Ost teil. Meist waren wir mit Zelten unterwegs, logier-

ten aber auch in Bauernhäusern der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG).

Eine besondere Aktivität: die Gestaltung des Schaukastens. Der hing günstig am Eingang der Kirche und damit direkt an der Anfangshaltestelle der Straßenbahnlinie 86. Er wurde viel beachtet, zweimal aber auch von den Staatsorganen überklebt: einmal, weil wir den Berlin-Brandenburgischen Bischof Dibelius zitierten, und das andere Mal, weil wir ihm mit seinem Foto zum Geburtstag gratulierten.“ Dibelius galt dem SED-Staat als ‚NATO-Bischof‘!

Der Stamm ‚Johann Hinrich Wichern‘ gehörte zur Friedenskirchengemeinde in Niederschöne-weide, einem ostberliner Industriegebiet an der Spree.

Wie Adlershof dem Kirchenkreis Oberspree zugeordnet, sprang der bündische Funke mittels der Kreisjugendarbeit nach Niederschöne-weide über. Horst Linke erzählt:

„Von 1954–1957 waren unsere Gruppen so weit gewachsen und hatten sich mit der CP verbunden, dass wir mit Empfehlung der Markschaft auf dem Landesmarkthing im Juni 1957 auf Sonnenland als Stamm bestätigt wurden. Nun kam weitere Verantwortung auf uns zu: u.a. vervielfältigten unsere Gruppen die sogen. ‚Werkbriefe‘ und verschickten sie an etwa 150 Jugendliche im Kirchenkreis. Das war auch Gegenstand der Gerichtsverhandlung in Rostock im August 1961.

Tief betroffen waren wir vom Tod zweier Abiturienten aus unseren Gruppen, die 1962 versucht hatten, mit dem Faltboot über die Ostsee in den Westen zu gelangen.“

Der Stamm ‚Luthersche Jungen‘ gehörte zur Erlöserkirchengemeinde in Lichtenberg. Die Anfänge des Stammes sind schon erzählt worden. Stammesführer und geistlicher Vater ist

Karl Huhn alias Neptun gewesen und geblieben. Der Stamm hatte vier bzw. fünf Sippen, bis auf die Zaunkönige namenlos, und die Jungmannschaft. Wie sich der Stamm explosionsartig entwickelte steht in einem Nachruf auf Stippy: „Da waren ein Haufen Jungs und bloß Otto, der Lehrer, dem ein Querschläger im April ’45 einen Arm weggefetzt hatte. Ein großer Haufen Jungs, zu groß für einen alleine. Da gab’s dann einige nagelneue Sippenführer: Stippy, Kali, Väterchen, Qualle, später noch Hansi und Hansa. Und es gab die Jungmannschaft, worin die ‚alten Herren‘ waren. Die waren nicht alt, aber so galten sie uns, weil sie nicht so zünftig sein wollten wie wir. Neptun muss ein wahnwitziges Vertrauen in uns Kerlchen gesetzt haben, dass er uns die Sippenführung übertrug. Aber siehe, wir sind allesamt daran gewachsen!“

Die Luckauer waren die Junge-Gemeinde-Arbeit von Bayer alias Gottfried Kunzendorf in seiner ersten Pfarrstelle. Er arbeitete in CP-Art. Die Luckauer besaßen sogar eine Kohte. Als aber einige Jungs sich in Westberlin Juja kauften, wurde Bayer zur Abteilung Inneres bestellt, wo ihm eröffnet wurde, dass man eine ‚Uniformierung‘ der Jungen Gemeinde nicht zulassen könne.

Die Horte ‚Hans Scholl‘ hatte zwar ihr spartanisches Quartier in der Samariterkirchengemeinde des Stadtbezirks Friedrichshain, war aber ein aus mehreren Kirchengemeinden zusammengewürfelter Haufen. Sie entstand durch zwei Westfluchten.

Westflucht eins: In der Samaritergemeinde gab es einen Neuanfang mit zwei Gruppen, die der stud. med. Jürgen Leischke (Graf) aufgebaut hatte. Am 17. 06. ’53 zu sehr exponiert, brach er seine Zelte im Osten ab, studierte in Frankfurt/Main weiter, baute dort einen CP-Gau auf, die spätere ‚einsame horte‘ (eh) –

eine Jungenschaft in der CP. Den ostberliner Neuanfang führte Kali weiter, der seine Sippe bei den Lutherschen Jungen aufteilte.

Westflucht zwei: In der Gethsemanegemeinde in Prenzlauer Berg gab es einen Neuanfang, den Wolfgang Pege aufgebaut hatte. Auch Wolfgang zog gen Westen. Einige Jungs schlossen sich dem Neuanfang in ‚Samariter‘ an, woraus sich unter Auffüllung durch Jungs aus Nachbargemeinden die Horte ‚Hans Scholl‘ entwickelte. Das Besondere: sie war sowohl Bestandteil der Markschaft Ost als auch Bestandteil der Markschaft ‚einsame horte‘.

Die Horte löste sich auf mit Kalis Vikariat in der Provinz. Die Auflösung geschah durch Abwanderung in den Westen, durch Anschluss an eine Stadtmissionsjugendgruppe und durch Gründung einer neuen Horte in der Nachbargemeinde durch Robby (Karl Rudi Pahnke) aus der Scholl-Horte, den späteren Jugendsekretär des DDR-Kirchenbundes.

Die Horte ‚Hans Scholl‘ hatte unter Beteiligung anderer Gruppen der Markschaft Kontakte zu einer Leipziger JG-Gruppe, die aber auf Grund der Verhältnisse über eine lockere Verbindung nicht hinaus kamen.

Eng verbunden auch mit anderen Gruppen der Markschaft war eine bk-Jungenschaft der ostberliner Kirchengemeinde Pankow-Heinersdorf unter Kasimir (Werner Krätchel), dem gegenwärtigen Beauftragten der östlichen EkiD-Gliedkirchen für die Seelsorge an Soldaten der Bundeswehr.

#### *Die Katastrophe von Bansin – das Ende der Markschaft Ost*

August 1961. Das erste Jahr meiner ersten Pfarrstelle in der abgelegensten Uckmark neigt sich seinem Ende zu. Noch nicht zwei Wo-

# Piratenpleite

## Zuchthaus für NATO-Jünglinge beantragt

**Rostock (ADN).** Das mit einem Piratenanschlag auf das Seefahrgastschiff „Seebad Binz“ gekrönte verbrecherische Treiben einer Gruppe der Jungen Gemeinde aus Berlin-Schmöckwitz steht seit Dienstag im Mittelpunkt eines Prozesses vor dem Bezirksgericht Rostock. Für die beiden Hauptangeklagten Gerloff und Wiechert beantragte der Bezirksstaatsanwalt je fünf Jahre Zuchthaus.

Wie die Beweisaufnahme ergab, hatten die Mitglieder dieser Gruppe, aufgehetzt und verseucht durch die beiden in Westberlin studierenden Grenzgänger Gerloff und Wichert, sich ganz den Zielen der NATO-Kirchenführer verschrieben.

Die beiden Hauptangeklagten hatten aus Westberlin umfangreiches Hetzmaterial eingeschleust, das sie während der Bibelstunden in der Jungen Gemeinde verlasen. Diese beiden NATO-Kirchensöldlinge appellierten auch an die Mitglieder ihrer Gruppe – in provokatorischer Mißachtung des Verbots des Innenministeriums –, geschlossen an Veranstaltungen des Westberliner Kirchentages 1961 teilzunehmen.

Auf die Sicherungsmaßnahmen der Regierung reagierten die Banditen am 13. August auf dem Zeltplatz Bansin mit Verleumdungen gegen den Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht. Am gleichen Tag überredeten die beiden Hauptangeklagten ihre Kumpane zum verräterischen Verlassen der DDR. Während einer Seefahrt mit dem Motorschiff „Seebad Binz“ forderte die Bande gemeinsam mit Mitgliedern der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Brandenburg in provokatorischer Weise die Weiterfahrt nach Bornholm. Der Besonnenheit des Kapitäns und der Besatzung, die über Seefunk die Deutsche Grenzpolizei alarmierten, ist es zu danken, daß dieses freche Piratenstück vereitelt und die Sicherheit der rund 250 Passagiere gewährleistet wurde.

chen sind verstrichen, seit der Lügner Ulbricht die Grenzen hat absolut dicht machen lassen. Er nennt es ‚antifaschistischen Schutzwall‘. Aber in Wahrheit ist es unsere endgültige Einsperrung, das Abschneiden auch des letzten Fluchtweges. Die Stimmung selbst auf den uckermärkischen Dörfern ist gereizt. Ostradio kann ich in diesen Tagen nicht ertragen – ein ebensolches verlogenes Gewäsch wie nach dem 17. Juni '53! Aber auch über die Westsender kommt die Nachricht, eine Junge-Gemeinde-Gruppe sei an der Ostsee aufgefliegen und hochgenommen worden wegen angeblicher versuchter ‚Republikflucht‘. Und dann liegt die Zeitung auf dem Tisch am 26. August, mit eben jener ADN-‚Meldung‘ aus Rostock PIRATENPLEITE.

Es ist, als geföre mir das Blut in den Adern. Das sind doch unsere Leute von der Markschaft Ost, aus der Siedlung Schmöckwitz: Dietrich, Manfred Gerloffs Bruder, und der Pfarrersohn Jürgen Wiechert, die Siedlungsführer! Kalte Wut steigt hoch, die keinen Raum lässt für seriöse oder kontrollierte Gedanken. Diese rote Brut! Was haben sie sich da wieder ausgedacht! So ein elendes Lügenge spins! Auslöschen wollen sie uns. Und diese Gruppe muss es nun ableiden. Ja, es hätte jede andere auch treffen können. Um ein Exempel zu statuieren und zu zeigen, wo nun nach dem Abschneiden aller Fluchtwege der sozialistische Hammer hängt. Ohnmächtige Wut! Nichts kann ich tun, gar nichts. Nicht einmal den Volkspolizisten beschimpfen, der auf der anderen Straßenseite wohnt! – Ich weiß noch genau, dass diese Gedanken und Gefühle in mir tobten beim Lesen jener zynischen Lügenmeldung in dem abgelegenen uckermärkischen Dorf am 26. August 1961.

Im Abstand von fast vier Jahrzehnten schreibt Dietrich Gerloff heute darüber:

„Die Großfahrt 1961 nach Usedom endete für die Teilnehmer/innen mit einem Schnellverfahren vor dem I. Bezirksgericht Rostock (Festnahme: 18. 08.; Prozessbeginn: 22. 08.; Urteil: 26. 08.) mit Gefängnis- bzw. Zuchthausstrafen zwischen einem Jahr und zwei Monaten sowie 8 Jahren. Man beschuldigte uns und eine freikirchliche Gruppe aus Brandenburg/Havel, dass wir vorgehabt hätten, ein Seebäderschiff in den NATO-Hafen Bornholm zu entführen, um die DDR illegal zu verlassen. Natürlich war das barer Unsinn, doch das Grundrecht auf ein faires Verfahren war nicht gegeben. Es ist zu vermuten, dass mit diesem Prozess ein Verbot der Jungen Gemeinde in der DDR – wie 1952/53 schon einmal versucht – erneut eingeleitet werden sollte. Die ‚Außensteuerung‘ des Verfahrens durch das MfS Berlin lässt sich anhand der Gauck-Akten eindeutig belegen.“

### Die Auflösung

der Markschaft Ost ist dann nur die logische und notwendige Folge der Katastrophe von Bansin gewesen. Die Führerschaft – soweit sie nicht selbst von der Katastrophe betroffen oder durch den Mauerbau außen vor gehalten war – traf sich im September '61 und beschloss völlig unspektakulär das Ende der Markschaft Ost.

Der Vorwurf illegaler Gruppen- oder Organisationsbildung ‚konterrevolutionären‘ Charakters ist immer ein schwerwiegendes Delikt gewesen, das entsprechend geahndet wurde. Es durfte also auch nicht der Hauch eines solchen Verdachtes erweckt werden. Schon um der Gesamtheit der Jungen Gemeinde willen, für die kirchlicherseits die Bezeichnung ‚Organisation‘ dem Staat gegenüber immer strikt verneint worden ist. Die Markschaft Ost durfte

keinesfalls Präzedenzfall für den staatlichen Gegenbeweis werden, weshalb ihre Auflösung unumgänglich gewesen ist.

Wie kann ‚man‘ etwas auflösen, das es offiziell gar nicht gegeben hat? In der DDR konnte ‚man‘ das, ja musste es tun. Das gehört zu den Merkwürdigkeiten, die nicht in westliche Erfahrung passen wollen, aber östliche Wirklichkeit gewesen sind.

### *Fahrt ohne Ende*

Mit dem Ende der Markschaft Ost war für jene, die zu ihr gehört hatten, die für Christus allzeit bereite Lebensfahrt jedoch keinesfalls an ihr Ende gelangt. Gewiss, es hat auch den einen oder anderen ‚Überläufer‘ gegeben – etwa als Stasi- oder VP-Offizier – und der eine oder andere hatte sich so tief ins Gras geduckt, dass es ihm darüber die Seele verborgen hatte. Doch die meisten aus den Gruppen sind an den Kirchengemeinden drangeblieben, weil es doch nun mal kein Christentum wie kein christliches Pfadfindertum ohne Gemeinschaft geben kann – entweder drangeblieben an der heimatlichen Gemeinde oder an der wohin es sie gerade verschlagen hatte. Einige sind in den hauptamtlichen Dienst gegangen als Pfarrer oder Jugendwarte. Nicht wenige arbeiten bis heute ehrenamtlich in ihren Gemeinden als Lektoren oder Bläser oder Kirchenälteste oder was es auch immer zu tun gibt. Neue CP-Gruppen aufzubauen, was nun wieder möglich wäre, sind sie zu alt, wollen es auch nicht, denn auch in der CP hat immer Jugend die Jugend geführt.

Aus den Gruppenmitgliedern von damals haben sich längst Hausbibelkreise gebildet, in Adlershof und Lichtenberg-Erlöser z.B. Nach der Wende drifteten die nunmehr Alten der Markschaft wieder stärker zusammen, obwohl

sie sich auch in der Mauerzeit nie völlig aus den Augen verloren hatten, auch nicht über die geschlossene Grenze hinweg. So gibt es z.B. wieder die jährliche Losungsausgabe – einst ‚vor der Mauer‘ eine westberliner CP-Tradition – nun findet sie in Ostberlin statt und wird gestaltet von einigen, die zur Markschaft Ost gehört hatten. (siehe Kreuzwacht 2/1996) Oder die Malchower: jedes Jahr sind sie mit ihrem alten Siedlungsführer Rüdiger zu einer Freizeit unterwegs.

Und am vorletzten Sonntag im Kirchenjahr treffen sich mal mehr mal weniger aus der Markschaft Ost und mal mehr und meistens weniger aus den westberliner Markschaften im brandenburgischen Vetschau am Spreewald. Da geht es nie um Gestern, aber immer um Heute. Wohl wissend, dass wir aus dem Gestern durch das Heute in das Morgen der Ewigkeit schreiten.

### *Zum Schluss*

Je länger ich an diesen paar Seiten geschrieben habe, desto mehr ist mir deutlich geworden, dass es ein vermessenes Unterfangen gewesen ist, mich darauf einzulassen.

Die Geschichte dieser wenigen Stämme, Siedlungen und Gruppen ist doch nur einigermaßen zu verstehen – von ‚nachvollziehen‘ will ich erst gar nicht reden! – in dem Kontext der ersten anderthalb Jahrzehnte Berliner Nachkriegsgeschichte, dem Kontext nicht nur von deutsch-deutscher Geschichte im Frontdenken des Kalten Krieges, sondern dem Kontext globaler Ost-West-Geschichte und darin von DDR-Geschichte.

Wie kann verstanden werden, *was* da wirklich war und *wie* es wirklich war, ohne das gesamte Polidrama zu zeichnen – aber das geht nicht auf 19 Seiten.



## *Impressum*

**Herausgegeben** von der Fritz Riebold-Gesellschaft durch Karl Dienst u. a. • **Bestellung, Versand:** Bärbel A. und Gert Seemann, Kirschhalde 27, 71134 Aidlingen, Tel. (0 70 34) 6 18 39 • **Satz und Druck:** pfadverlag, An der Kirche 1, 38239 Salzgitter, Tel. (0 53 00) 90 10 50 (gestaltung: kobold layout initiative, bamberg) • **Konto:** Fritz Riebold-Gesellschaft e.V., Karlsruhe, Volksbank im Kreis Böblingen (BLZ 603 900 00) Nr. 102 399 000

Dieses Heft darf weder ganz noch teilweise in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder andere, insbes. elektronische Verfahren) ohne schriftliche Erlaubnis des Herausgebers reproduziert werden. © Fritz Riebold-Gesellschaft und Autor, 2001.